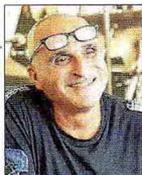


KULTUR-KOLUMNE

Reif für den Monat Mai



VON JOSÉ F. A.
OLIVER

Der österreichische Sprachphilosoph Ludwig Wittgenstein meinte in einer seiner Schriften, dass Sprache den Menschen identifiziere. Ihm also Identität schenke. Insofern das Verhalten eines Menschen in seiner Gesamtheit umreißt. Sein Gebaren, sein Benehmen, seine Handlungsweisen. Sich selbst und anderen gegenüber. Identität meint ja nicht nur eine einzelne Eigenschaft, sondern das Zusammenwirken aller Charakterzüge einer jeweiligen Persönlichkeit.

Ich glaube, die Behauptung, dass Sprache eine Identität mitpräge, stimmt. Wörter, die in meiner Sprache und damit auch in meinem Sprechen vorkommen, sagen etwas über mich aus. Sie sind eine Art Kompass meiner Gedanken, Gefühle und meiner Haltung. Im wahrsten Sinne der Bedeutung ein mehr oder weniger verborgenes Fundament. Die Vorstellung, dass mich unter anderem auch Wörter ausmachen, ist geradezu betörend. Wenn jemand bei-

spielsweise betont, dass er oder sie „urlaubsreif“ sei, klingt dieses Wort zunächst klar nachvollziehbar und gut verständlich. Die Erschöpfung muss so groß sein, dass das Allgemeinbefinden eines Menschen nach Erholung ruft. Die urlaubsreifen Personen fallen dann den größeren oder kleineren Ferien quasi wie überreife Früchte in den Schoß. Analog zu diesem Beispiel könnte mit jedem Wort oder Begriff am Sinn oder Nicht-Sinn von Aussagen und deren Quintessenzen gedreht werden.

Viel Lug und Trug

Ein Spiel um Bedeutungsveränderungen, das durchaus sehr ernst werden kann. Es wäre folglich durchaus möglich zu sagen: „Ich bin maienreif“, sprich: reif für den Monat Mai! Das Wort geht zumindest leicht von der Zunge. „Maierenreif“. Was könnte das heißen? Dass eine gewisse Februars-; März- oder Aprilmüdigkeit eingetreten sei und dass der Monat Mai es nun endlich, endlich ein- bzw. ausrichten möge? Frank und frei nach Heinrich Heine: „Im wunderbaren Monat Mai...“? Geht auch geschmeidig über die Lippen, dieser berühmte Vers Heines aus seinem „Buch der Lieder“. Eine lyrische Sammlung, die vor Liebes- und Leibeserklärungen nur so

strotzt. In seinem Gedicht „Im Mai“, sollte Heine sein Begehren allerdings widerständig und missgelaunt zum Ausdruck bringen. Da ihn wohl viel Lug und Trug umgibt, schreibt er: „Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich - /O schöne Welt, du bist abscheulich“. Etwas heiterer ist bei Eduard Mörike zu lesen: „Es ist doch im April fürwahr/ Der Frühling weder halb noch gar. /Komm, Rosenbringer, süßer Mai, /Komm du herbei!“. In den Schlussversen dieser Anrufung will der Dichter den Monat Mai gar aufhalten, ihn nicht zu verlassen. Der Juni möge sich noch gedulden: „Lieber, lieber Mai, /Ach, so warte noch ein Weilchen!“ Soweit, so Mai! Apropos „maierenreif“ und Sprache und Identität, etc. Sprache, die verändert, prägt, bestimmt oder mitentscheidend voraussetzt ...

Ist Ihnen schon aufgefallen, wie sich Sprache im Augenblick wieder einmal einigen davonmutierenden Verhältnissen anpasst und sich womöglich mit einer bestimmten Zielrichtung in unseren Köpfen und Herzen einnistet? Wie plötzlich Wörter und Sätze in unserem Alltag um sich greifen, die beispielsweise dem Vokabular des Militärischen „angehören“? Das Wort als Militärangehöriger! Insofern doch Heines Verse? Besonders in unseren Tagen? Er sei noch einmal zitiert: „Mich höhnt

der Himmel, der bläulich und mailich/O schöne Welt, du bist abscheulich“. Die Wirklichkeit betäubt den alten Schön-Gedanken und die Atemleichte im Wonnemonat Mai unserer Breitengrade. Da gibt es Namen wie „Patriot“ und „Taurus Marschflugkörper“ oder seit längerem schon „Leopard“... Wörter wie Drohnen. Plötzlich da. Unberechenbar. Angriffslustig! Um nur drei von ihnen zu nennen. Namen, mit denen ich mich zumindest vor etwas mehr als drei Jahren niemals beschäftigt hätte. Oder denken sie an die Häufigkeit eines Wortes wie „kriegstauglich“. Der Weg von „verteidigungsbereit“ zu „kriegstauglich“ ist ein ziemlich kurzer und mündet in einer verheerenden Sackgasse.

Butterblumen im Blick

Ganz im Widerspruch zu diesem so tollen Monat Mai; diesem lebenshungrigsten des Jahres. Mai! Ein Monat auf feuchten Katzenpfoten. Mit Butterblumen im Blick und erneuten Bienen. Nach den Vögeln, die nicht verstummt sind. Gott sein Dank! Wäre die Welt nicht, wie sie wäre, es könnte ein graziler Gedanke ihr Gastgeber sein: Ein Gastgefühl, das einlädt, einfach ein- und abzutauchen. In das, was Schönheit „meint“. Zumindest in unserem (noch) verwilderten Garten bei mir

zu Hause, reizt mich das oft. Ein Hof der Fülle und nicht ins Akkurate zurechtgestutzt, um dem unüberschaubaren Alltag für ein paar Momente zu entfliehen. Es tut not! Davon sprachen einst die Dichterinnen und Dichter, denen wir in Maiversen nachspüren dürfen.

Ich bin kein Romantiker und doch ab und zu ein Idyll aufsuchend. Um zu ertragen, was nicht zu ertragen ist. Erst jüngst wieder feige und schändlich: Das Unerträgliche auf der Straße. Unseren Straßen. Verschmierte Wahlplakate und die ruchlose Tollwut, Aggressionen und Hass aufs Übelste loszuwerden. Auf Politikerinnen und Politiker einzudreschen, die oft bis ins Private verfolgt und bei ihrer Arbeit krankenhauserreif geschlagen werden. Furchtbar!! Weit entfernt vom Mai und dem Gefühl von Freiheit ... Weit entfernt von diesen so schön-durstigen Zeilen Goethes: „Fand mein Holdchen/ Nicht daheim;/ Muss das Goldchen/ Draußen sein. /Grünt und blühet / Schön der Mai,/ Liebchen ziehet/ Froh und frei.“ Was reift heran? Was lassen wir blühen? Wo sagen wir: Nein!

Bis bald!